

Historische Kulturlandschaft im Raum Celle: Im Neustädter Holz und der Alten Schäferei

Flugsand des Aller-Urstromtales bedrohte einst die kargen Äcker / Wanderdünen heute bewaldet

In den zurückliegenden Jahren hat sich der Verfasser mit der Erforschung der historischen Kulturlandschaft des Landkreises Celle auseinandergesetzt. Unter anderem in Projekten des Kreisarchivs und des Museumsvereins Celle ist dadurch eine Sammlung von Landschaftsrelikten zusammengetragen worden, die Einblicke in die landschaftlichen Verhältnisse des Celler Landes der vergangenen Jahrhunderte ermöglicht. Einige der Erkenntnisse hieraus werden an dieser Stelle veröffentlicht.

Von Florian Friedrich

Unsere Landschaft ist wie ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch. Dem, der mit offenen Augen durch die Landschaft streift, wird an vielen Stellen bewusst, dass der Landkreis Celle seit Jahrtausenden von Menschen bewohnt wird. Die bekannten Grabhügel aus der Bronzezeit sind ebenso wie die größtenteils verschwundenen Großsteingräber greifbare Zeugnisse des Wirkens unserer Vorfahren. Sie reichen auf gut drei Jahrtausende menschliche Kulturgeschichte zurück und stellen daher unzweifelhaft herausragende Kulturdenkmale dar. Doch nicht nur der Begräbniskult der Ahnen hinterließ bis heute sichtbare Spuren. Alle späteren Menschen beeinflussten und veränderten die eiszeitlich geformte Landschaft nach ihren Bedürfnissen neu und entwickelten sie so zu dem weiter, was wir heute Kulturlandschaft nennen.

Oft sind es nur noch recht unscheinbare Spuren, wie ein flacher Erdwall oder ein zufälliger Graben, die uns heute noch im Gelände einen Hinweis auf die alten Verhältnisse geben können. Im Vergleich mit alten Landkarten und dem Auswerten schriftlicher Quellen entsteht dann aber ein genaueres Bild und eine Vorstellung von der Abfolge der Ereignisse und Eingriffe, die zum heutigen Erscheinungsbild der Landschaft geführt und beigetragen haben. Für den Bereich des Neustädter Holzes und der Alten Schäferei soll hier solche eine kulturlandschaftliche Betrachtung versucht werden.

Hoffnungslos überweidet

Im 16. und 17. Jahrhundert lebten auch die meisten Bürger der Stadt Celle noch unmittelbar von der Landwirtschaft. Vor allem die Viehhaltung gehörte lange in das Stadtbild. Pferde und Schafe wurden gehalten und nahezu jeder Haushalt hielt Schweine und mästete sie in den die Stadt umgebenden Wäldern, Wiesen und Brüchen. Dabei kam es nicht selten zu Auseinandersetzungen mit den Hirten der umliegenden Ortschaften, denn die Weidebezirke überschritten sich vielerorts. Diese Streitigkeiten und die zahlreichen Regelungen von wann bis wann wer welches Vieh wo weiden durfte, belegen die Knappheit geeigneter Flächen.

Die Landschaft wurde intensiv genutzt. Jeder beackerbare Boden wurde bebaut und besonders der Wald wurde als Holzlieferant und Weide dermaßen stark genutzt, dass bald kaum noch Bäume übrig waren. Es entstand eine

besonders deutliche Ausprägung einer Kulturlandschaft – die Heide. Sie gilt zu Recht als eines der eindrucksvollsten Beispiele für eine stark vom Menschen beeinflusste Landschaft – eben eine Kulturlandschaft.

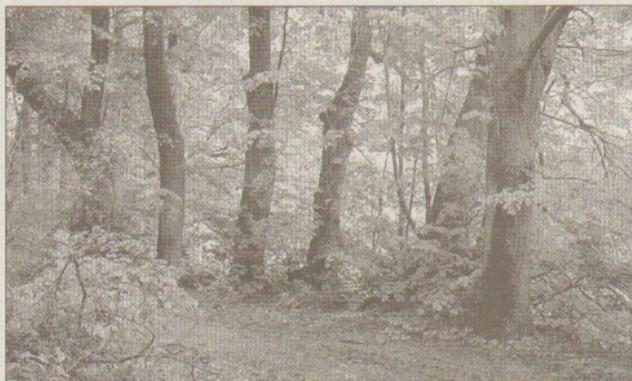
Doch in alter Zeit war nicht etwa alles, was nicht mehr Wald war, von einem Heideteppich bedeckt. Auf dem schiere Sand des Aller-Urstromtales wuchs nicht einmal das Heidekraut. Der Sand wurde verweht und wurde zu einer echten Bedrohung. Zahlreiche Reiseberichte zogen nicht grundlos Vergleiche mit Wüstenlandschaften.

Eindrucksvoll lässt sich diese Epoche der lokalen Landschaftsgeschichte am Beispiel des so genannten Neustädter Holzes aufzeigen. Um die hier einst herrschenden dramatischen Zustände heutzutage noch nachvollziehen zu können, braucht es etwas Fantasie, denn in den zurückliegenden Jahrhunderten haben sich die Verhältnisse grundlegend verändert.

Wanderdünen bedrohten Äcker

Dort wo heute zahllose Bäume stehen, hatten die Menschen vor über 400 Jahren arge Not, den aufgewehten Sand zu halten. Der feine Flugsand bedrohte die wenigen und ohnehin kargen Äcker und somit die Lebensgrundlage der Menschen. Von den westlich gelegenen Ortschaften (Thören, Südwinen und Hambühren) wurde berichtet, dass sie sogar verlegt werden mussten, da der Flugsand nicht zu stoppen war. Dieses Schicksal drohte auch der Stadt Celle. Doch wie kam es dazu? Und noch wichtiger ist die Frage, was dagegen unternommen wurde.

Die Übernutzung der Landschaft durch den Menschen, durch Holzeinschlag und Überweidung, hatte dem im Allerstromtal angeschwemmten Sand den schützenden Bewuchs geraubt. Dem Wind bot der haltlose Sand nun



Die Caroline-Mathilde-Laube an der Aller – hier genoss die dänische Königin zeitgemäßes Naturerleben. Foto: Friedrich



Der Kartenausschnitt von 1767 zeigt das Försterhaus, den so genannten Führenzaun und die aufgewehten beziehungsweise gestoppten Sanddünen unmittelbar vor der Renne und den Äckern.

eine Angriffsfläche. Regelmäßig wanderten die Dünen über die Äcker und zerstörten die dort angelegten Anpflanzungen. Ein Eindruck einer solchen „offenen“ Düne bietet sich dem Interessierten heute noch in Hambühren, unmittelbar an der Hauptstraße. Im Wald zwischen Hambühren und Celle sind die Sanddünen hingegen sämtlich bewaldet beziehungsweise abgetragen. Flugsand ist hier heute kein Thema mehr. Doch bis dahin war es ein langer und mühevoller Weg.

Der Celler Stadtchronist Clemens Cassel berichtete dazu im Ersten Band seiner Geschichte der Stadt Celle:

„Dies Ackerland war unter Flugsand begraben. Da die Gefahr bestand, dass die lose Sand durch Westwinde der Stadt näher zugetrieben und Stadtgraben und Tätze zugeschüttet werden möchten, überließen die Herzöge Heinrich und Wilhelm der Jüngere um 1565 das Gelände dem Magistrate unter dem Beding, dass der „schädliche Ort“ mit Eichen bepflanzt und mit Sandhafer besät würde. Das geschah auch in den Jahren 1566 bis 1571.“

Leider waren diese Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt, wie Clemens Cassel weiter berichtete. Bereits im Jahr 1602 waren sämtliche Anpflanzungen wieder eingegangen. Daraufhin wurden in den Jahren 1604 und 1646

weitere umfangreiche Anpflanzungen vorgenommen, die allerdings auch nicht zum gewünschten Erfolg führten. Nach Cassel gaben der Bürgermeister und der Rat der Stadt Celle den „völlig ertraglos liegenden Heisterkamp im Sande über der Tätzbrücke auf“.

Geeignet war dieser Landschaftsteil aber noch für herrschaftliche Jagdvergnügen. 1679 ließ Herzog Georg Wilhelm den großen Kaninchengarten anlegen, nachdem er auf Spiekeroog den Reiz der Jagd auf die „kleinen Flitzer“ kennen gelernt hatte. Zu diesem Zweck wurde das Areal weitläufig mit einem Erdwall abgegrenzt, der heute in Teilen noch zu erkennen ist. Innerhalb dieses eingegrenzten Bereiches kümmerte sich ein Kaninchenmeister um das Gedeihen und Wohlergehen der kleinen Nager. Ein beehrtes Amt war für die Höflinge seinerzeit das des Inspektors des herzoglichen Kaninchengartens.

Bereits Georg Wilhelms Vorgänger und Bruder, Herzog Christian Ludwig, hatte den sandigen Bereich im Westen seiner Residenz als seinen Lieblingsort ausserkoren. Die so genannte Alte Schäferei nutzte er als Lusthaus. Viel Zeit verbrachte der Herzog hier und letzten Endes suchte er sich diesen Ort im Jahre 1665 sogar als seinen Platz zum Sterben aus. Die Gebäude wurden als Forstwohnungen wei-

ter genutzt und schließlich abgebrochen. Die zahlreichen großen Eichen, sämtlich als Naturdenkmale verzeichnet, stammen vermutlich noch aus der namensgebenden Zeit, als hier Schafe und in Vollmastjahren sicherlich auch anderes Vieh gehütet wurde.

Lieblingsplatz Caroline-Mathilde-Laube

Auch Caroline Mathilde, die in Celle im Exil lebte und hier 1775 verstarb und beerdigt wurde, hielt sich oft am Rande der Aller, nahe der Alten Schäferei und dem Kaninchengarten auf, um die einzigartige Landschaft zu genießen. Ihren damaligen Lieblingsplatz zeigt bis heute die so genannte Caroline-Mathilde-Laube, ein Halbkreis aus Linden. Die genannte Schwester des englischen Königs Georg III. war, wie ihr Bruder, eine Verfechterin der englischen Landschaftsgestaltung und genoss demnach des seinerzeit noch unverstellten Ausblick auf die Stadt und die Nähe zur Natur.

Von weiteren Bemühungen den Sand zu stoppen berichten uns alte Landkarten. Besonders die sehr detaillierte „Carte von dem Wietzenbruch und Allerstrom“ von 1767 verzeichnet als „Sandstellen“ markierte, unnatürlich wirkende Dünen, die den Verdacht zulassen, dass hier mit Flechtzäunen und aufgeworfenen Wällen (Sandfängen) eine künstliche Dünenbildung erzwungen werden sollte. Schlussendlich brachten im 18. Jahrhundert die fortgesetzten Aufforstungsmaßnahmen und der Beginn des Nachhaltigkeitsgedankens in der Forstwirtschaft den entscheidenden Erfolg.

Eindrucksvoll zeigt die nebenstehende Karte das Waldstück „Führenzaun“ als letzte Barriere für die davor angewehten Sanddünen. Die unmittelbare Nähe des ebenfalls verzeichneten Försterhauses lässt die Planmäßigkeit der Kiefernanzpflanzung erkennen. Auch die Bezeichnung Zaun macht deutlich, wel-

chem vordergründigen Zweck die Führen (Kiefern) dienen. Selbst die vergangene Dramatik ist aus der Karte herauszulesen. Wäre nämlich damals die Aufforstung des Führenzauns missglückt, so wären die Äcker von Celle und Westercelle massiv von Flugsand bedroht gewesen. In der unteren rechten Ecke des hier gezeigten Kartenausschnittes ist das „Neustädter Rott“ zu erkennen. Offensichtlich handelte es sich um eine Ackerfläche des im 17. Jahrhundert unter Herzog Christian angelegten Vorortes Neustadt. Östlich und südlich des „Neustädter Rott“ lag beinahe das gesamte Land unter dem Pflug. Ackerfläche lag an Ackerfläche und die Ackerbürger trotzten dem schlechten Boden magere aber lebenswichtige Erträge ab. Auch hier hat sich die Kulturlandschaft grundlegend gewandelt. Heutzutage ist der Bereich sämtlich bebaut. Insbesondere die regelrechte Bevölkerungsexplosion nach dem Zweiten Weltkrieg – bedingt durch Flucht und Vertreibung – hatte diesen Nutzungswechsel der stadtnahen Flächen erzwungen.

Der Flugsand hatte für die Celler zu dieser Zeit keine Bedeutung mehr. Er war am Führenzaun gestoppt worden. An Stelle der Sanddünen befindet sich heute ein Lagerplatz der Stadt Celle, nahe der Auffahrt zum Wilhelm-Heinrich-Ring. Zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende war das Dünenrelände noch als militärischer Schießplatz genutzt worden. Die Sanddünen dienen als Kugelfang.

Enteich erschwerte Besiedelung

Cassel hob zu Recht hervor, dass mit der Anpflanzung des Führenzaunes damals sicherlich auch das Ziel verfolgt wurde „das Bett der Rönne“ [auch Renne] vor dem Zuwehen zu bewahren. Dieser schmale und heute nur noch in Teilen zu erkennende Bachlauf diente der Entwässerung des so genannten Enteiches – ei-

ner ausgedehnten feuchte Niederung.

In Karten des 18. Jahrhunderts wurde der Enteich als gut ein mal zwei Kilometer große Wasserfläche verzeichnet, die zwar sicherlich nicht besonders tief gewesen sein dürfte, aber die Nutzung oder gar Besiedelung des Bereiches arg erschwerte. Der Führenzaun verhinderte also auch die Versandung des wichtigen Abflusses dieses Gewässers. Die erfolgreiche Entwässerung des Gebietes ermöglichte dann der ab 1768 angelegte Fuhsekanal. Heute ist der ehemalige Enteich größtenteils bebaut. Hier befindet sich der heutige Celler Ortsteil Wietzenbruch.

Namensgebend war für den Enteich sicherlich ein reichhaltiges Vorkommen an Wasservögeln. Berichtenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass am nördlichen Rand des Enteiches – nahe dem Führenzaun – um 1613 ein Entenfang schriftlich belegt ist. Die Anlage war ein Vorgänger des 1690 eingerichteten Entenfanges in Boye und versorgte seinerzeit die herrschaftliche Küche mit Entenfleisch. Nach den Recherchen von Kreisarchivar Rainer Voss gehörte diese Entenfanganlage zu den ältesten Inlandsfängen in Deutschland. Sie lag nordöstlich des heutigen Sportplatzes am Wietzenweg. Nach Clemens Cassel wurde dieser Entenfang am Führenzaun bereits vor 1661 aufgegeben. Flugsand hatte sicherlich keinen Anteil daran. Eher war der Teich zu groß und im Entenfang gingen darum nicht ausreichend Vögel in die Falle.

Wald hütet Spuren der Vergangenheit

Mit der im 19. Jahrhundert durchgeführten Gemeindefestlegung und Verkopplung wurde die weitere Aufforstung des sandigen Bereiches veranlasst und hat uns den heutigen Wald beschert, in dem noch viele Spuren der Vergangenheit schlummern. Genau hinschauen und nachforschen lohnt sich oft.

Nicht zuletzt durch neue Wirtschaftsmethoden in der modernen Forstwirtschaft sind viele der vergangenen jahrhundertelangen Kulturspuren in unserer Landschaft bedroht. Aus Unwissenheit werden sie zerstört. Interessierte sind aufgerufen dem Niedersächsischen Heimatbund (NHB) noch sichtbare Spuren und dazu bekannte Hintergründe zu melden, um durch Aufklärung den Schutz einiger dieser einzigartigen Relikte gewährleisten zu können. Internetnutzer können sich am Aufbau der digitalen Geodatenbank KLEKS beteiligen, die kulturhistorische Spuren dokumentiert und zu bewahren hilft.

www.kleks-online.de

Quellen:
Cassel, Clemens: Geschichte der Stadt Celle, Band 1, 1930, S.349 ff.

Friedrich, Florian: Celler Kulturlandschaft – Rundgänge durch die Geschichte, 2006.

Voss, Rainer: Der Celler Entenfang. In: Jagd in der Lüneburger Heide, 2006.

„Carte von dem Wietzenbruch und Allerstrom“. 1767. Kreisarchiv Celle.